

Die Zukunft deutscher Hochschulen

Das Abitur hat seine Rolle ausgespielt – Die Motivation zählt

Interview mit Wolfgang A. Herrmann, Präsident der TU München

Ein Volltreffer ins Kontor des Volkes der Dichter und Denker war das Ergebnis der PISA-Studie 2001. Die Nation, die so sehr auf den Rohstoff Geist setzt und setzen muß, hat offenbar gewaltige Nachholbedürfnisse, was das Wissen ihres Nachwuchses angeht. Qualifiziert die „allgemeine Hochschulreife“ wirklich noch für ein Studium? Franz Niedermaier führte für die BANZIANA ein Interview mit Prof. Dr. Wolfgang A. Herrmann, dem Präsidenten der Technischen Universität München.

BANZIANA: *Die PISA-Studie hat viele aufgeschreckt. Sind die Modelle anderer Länder besser und können wir denn von den Bildungssystemen anderer Länder lernen?*

Prof. Dr. Wolfgang A. Herrmann: Das Bildungswesen ist ein Teil unserer Gesellschaft und ihrer Geschichte. Wir müssen aufpassen, daß wir nicht Fragmente anderer Bildungssysteme importieren, die nicht zu uns passen. Das geht bis hin zum Universitätswesen: Das US-amerikanische System ist für sich gesehen sehr leistungsfähig in der Spitzenför-

derung, versagt aber in der Breitenbildung. Gewisse Elemente daraus können wir aber sehr wohl nutzen.

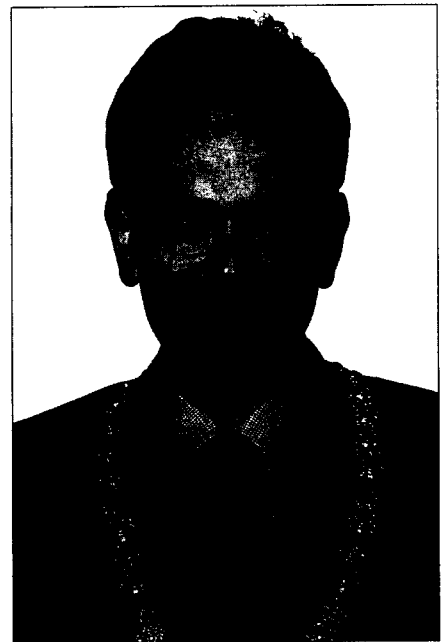
Welche Elemente wären das und welche Vorteile bietet das gewachsene europäische Universitätsmodell?

Uns muß es gelingen, mehr Wettbewerb in die Universitätenlandschaft zu bringen – nicht um schlechtere und bessere Universitäten zu schaffen, sondern um die unterschiedlichen Denk-, Lehr- und Forschungsansätze an den Universitäten zu nutzen. Der Student muß leistungs- und begabungsorientiert zu seiner Universität passen. Die Auswahl der Studenten nicht nur nach Abiturnoten wird den Studienerfolg fördern.

Die von Ihnen angesprochene Vielfalt in der Universitätenlandschaft gab es ja früher schon mal.

Das ist richtig. Aber der Wettbewerb zwischen den Fächern, den Professoren, den Studenten, auch zwischen den Bundesländern muß größer werden. Dazu gehört auch eine vernünftige Auswahl der Studierenden, damit eine Stimmigkeit entsteht zwischen dem, was der Bewerber will, und dem, was wir ihm bieten können. In der Studienplatzzuweisung hat es in der Vergangenheit viele Mißverständnisse gegeben. Das Abiturzeugnis sollte bei Zulassungsverfahren zwar eine wichtige, aber nicht die einzige Rolle spielen. Die ZVS kapriziert sich auf die Abiturnote und bestenfalls noch auf Wartezeiten, die nun wirklich nicht für ein Studium qualifizieren. Da hilft man den Studenten nicht, man stellt sie

nur kurzzeitig zufrieden, wie man an einer Abbrecherquote von 30 Prozent sieht. Das ist unsozial. Wir freuen uns über jeden 1,0-Kandidaten, nehmen aber auch ein schlechteres Abiturzeugnis nicht krumm, wenn wir dem Lebenslauf ansehen, daß spezielle Umstände vorliegen: Soziale Verhältnisse etwa, Vater frühzeitig gestorben, mußte im elterlichen Geschäft helfen, Aktivitäten in Vereinen und so fort. Diesen „mittelprächtigen“ Schüler prüfen wir in einem

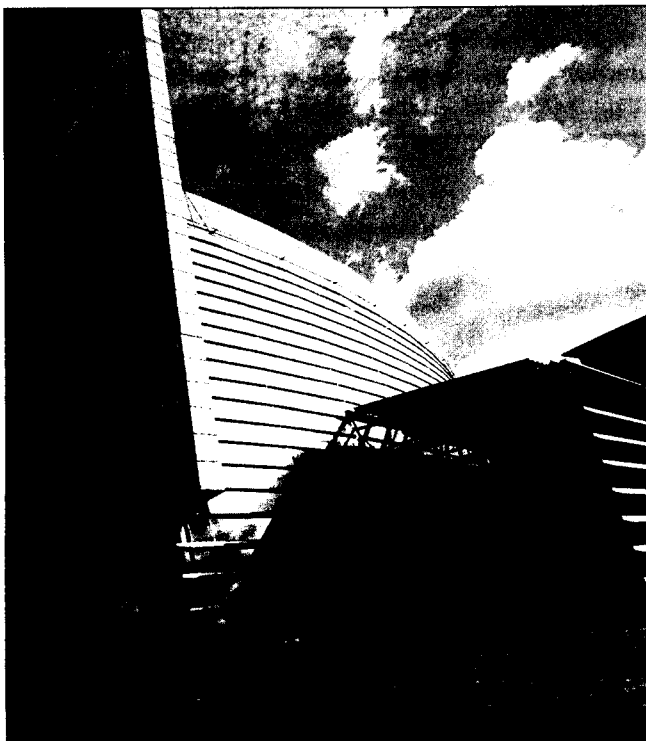


TU-Präsident Prof. Dr. Wolfgang A. Herrmann will künftige Studenten unabhängig von der Abiturnote prüfen, ob sie zum Angebot der TU passen: „Die Motivation ist erfolgsfördernd, nicht nur die Abiturleistung.“

Gespräch noch einmal auf seine Eignung, ob er zu unserem Angebot paßt und warum er unbedingt an der TU München studieren will. Die Motivation ist erfolgsfördernd, nicht nur die Abiturleistung.

Ist es angesichts der hohen Abbrecherquote nicht sinnvoll, die Verzahnung zwischen Gymnasium und Universität enger zu gestalten?

Die immer noch bestehende Kluft zwischen Gymnasium und Universität muß überbrückt werden. Wir von der



Eingangsbereich des Audimax der TU München.

Fotos: TUM

TU München arbeiten daran seit fünf Jahren mit der Initiative „Partnerschaftsprogramm“. Wir betreuen mit rund 100 Professoren etwa 150 Gymnasien. Die Präsenz der Professoren an den Schulen hat stark zur Vertrauensbildung beigetragen und Berührungängste abgebaut. Und ich glaube schon, erste positive Resultate dieser Initiative zu bemerken: Wir bekommen gezielt besonders gute und interessierte Studenten, die sich in unserem Angebotssortiment auskennen.



Eine der modernsten Universitätsbauten steht in Garching bei München: die Fakultät für das Maschinenwesen der TU München.

Zurück zum internationalen Vergleich: Wie beurteilen Sie unser Bildungswesen im konkreten Vergleich mit den USA?

Unser Bildungswesen hat sich einen vergleichsweise hohen Nimbus erhalten – bei aller Kritik, die man im einzelnen anbringen mag. Das amerikanische Schul- und Bildungswesen kann man nicht mit dem unseren vergleichen. Viel mehr als die Amerikaner sind wir aufgestellt, um die Spitze in Naturwissenschaft und Technik zu definieren, in ausgewählten wichtigen Bereichen. Aber wir vermögen auch den Bildungshintergrund für moderne Naturwissenschaft und Technik zu liefern. Da ist das amerikanische System schwach.

Viel wird auch einer technikfeindlichen Haltung der Deutschen zugeschrieben.

Für die meisten sind Naturwissenschaft und Technik ein Thema für eine Kaste speziell dafür Begabter. Wir müssen eine technikfreundlichere Stimmung in der Gesellschaft kultivieren. Das hat nichts mit Fortschrittsgläubigkeit zu tun – ganz im Gegenteil. Nur wer die Zusammenhänge in groben Zügen versteht, kann einigermaßen mitreden. Deshalb haben es eben Technologien wie die Chemie, die Kernkraft und der Transrapid so schwer.

Ist der Stellenwert der Naturwissenschaften in der Schullandschaft richtig bewertet?

Ganz gewiß nicht. Wir schneiden laut TIMSS und PISA im internationalen Vergleich schlecht ab. Da fehlt es leider auch in Bayern: Im Chemieunterricht etwa sind wir das Schlußlicht unter den 16 Bundesländern, obwohl die chemische Industrie in Bayern ein bedeuten-

der Wirtschaftsfaktor ist. Also sollten wir den naturwissenschaftlichen Unterricht verstärken, indem wir ihn in die allgemeine Bildungskultur hineinstellen. Da wäre auch die Idee eines stark seminaristisch geprägten dreizehnten Schuljahres als gemeinsame Plattform mit der Universität oder eine Verkürzung der Gymnasialzeit auf acht Jahre ein Denkansatz. Auch die Ganztageschule darf in Bayern kein Tabuthema sein.

Was muß angesichts dieser Herausforderungen die Zielrichtung der Bildungspolitik sein?

Wir müssen unterschiedliche Begabungen respektieren und fördern. Arbeitsteilige Gesellschaften brauchen diese Unterschiede. Gestärkt werden sollte das duale Bildungswesen, außerdem das Bewußtsein, daß Studium und Beruf zusammengehören und daß die Berufsbildung die „Pforte zur Menschenbildung“ ist, wie der Schulreformer Georg Kerschensteiner sagt.

Wie sehen Sie die Stellung der Geisteswissenschaften? Sind sie nur noch Parkplatz für Unentschlossene, die keine genau definierten Berufsziele haben?

Die Geisteswissenschaften müssen sich stärker in unserem Bildungswesen positionieren als in der Ver-

gangenheit. Sie haben den Fehler gemacht, sich von Entwicklungen in Naturwissenschaft und Technik zu distanzieren. Wir leben nun einmal in einer Technikwelt. Aber genau diese Welt ist es, die die Geistes-, Kultur- und Sozialwissenschaften so dringend benötigt. Wir müssen den Naturwissenschaftlern das Sensorium bewahren, daß sie der Gesellschaft dienen und nicht um ihrer selbst willen da sind. Dazu brauchen wir die Soziologen, Philosophen und Theologen. Dringender denn je!



Hat einen schweren Stand in Deutschland: die Chemie. Foto: Degussa AG/Peroxid-Chemie

BANZIANA – Informations- und Servicedienst
für die 1. und 2. Sek. der Hanso Seidel Stiftung,
01/2002